

Sittenzzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

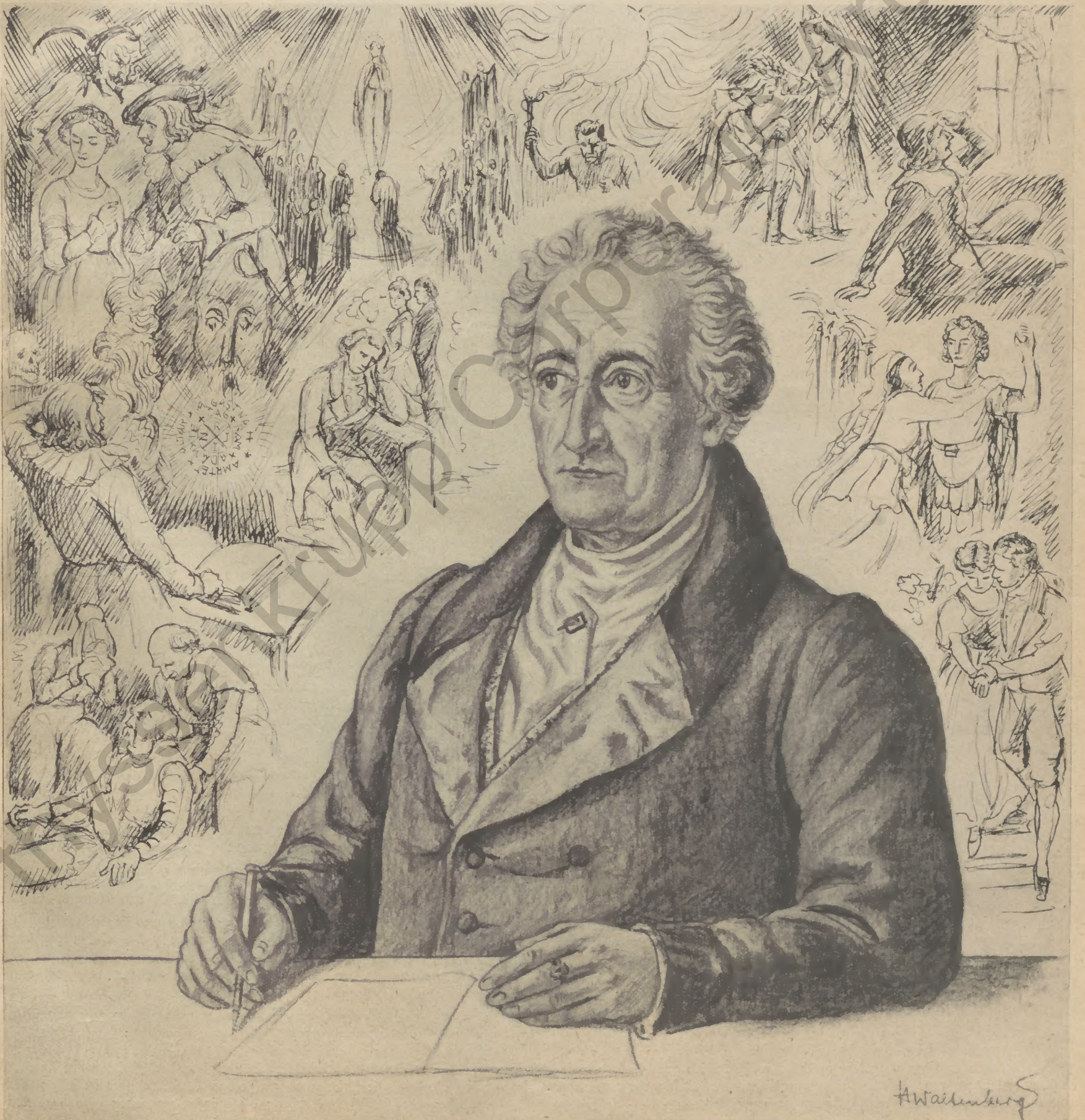
8. Jahrgang

Zuschriften für die „Sittenzzeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

10. März 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

Nummer 5



Zurück zu Goethe!

Ein Mahnwort zu des Dichters hundertstem Todestage am 22. März

Als vor hundert Jahren Johann Wolfgang von Goethe, der in seinem Schaffen unsterbliche Genies, die Augen für immer geschlossen hatte, da leuchteten von dem Eingang der Halle her, in der die sterblichen Ueberreste des großen Dichters aufgebahrt waren, die Worte aus seiner epischen Dichtung „Hermann und Dorothea“, daß des Todes rührendes Bild nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen stehe. Noch manches andere Zitat aus dem reichen Schatz Goethescher Dichtung hätte wohl ebensogut an diesen Platz gepaßt —, als Wahrzeichen seiner Arbeit an seinen Werken wie an sich selbst, aber wohl am trefflichsten die Verheißung der Engel im zweiten Teil des „Faust“: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“

Wer sich damit begnügt, sein Wissen um Goethe anlässlich des Gedenktages durch das Lesen von ein paar Zeitungsartikeln zu bereichern, erfährt zweifellos viel Interessantes über den großen Dichter. Vom jungen Goethe und vom alten Herrn Geheimrat wird geplaudert, vom Rechtsanwalt Goethe, der seine Klageschriften poetisch verbrämte, von Goethe, dem Geologen oder dem Theaterdirektor, und die Mediziner besprechen die Entdeckung des Kieferknochen beim Menschen durch Goethe oder die Krankheit, die ihn selbst vom Leben zum Tode brachte, unter Hinzufügung des lateinischen Namens Angina pectoris = Brustbräune . . .

All das ist natürlich sehr lehrreich und sagt vielleicht hier und da selbst dem Kenner von Goethes Leben und Wirken manches Neue — aber der noch so großzügig zur Verfügung gestellte Raum einer Zeitung kann dem Leser nicht die Berechtigung der Behauptung beweisen, daß Goethes Leben ein „immer strebend sich bemühen“ gewesen sei. Dazu gehört ein tiefes und unermüdliches Versenken in das Menschentum und die Werke des Meisters, das aber auch die aufgewandte Hingabe tausendfach lohnen wird.

Das Anhören eines Vortrages über Goethe und sein Werk, ein flüchtiges oder selbst eingehenderes Studieren von Goethes Lebenslauf wird dieses wahre Wissen um die ganze Größe des Dichtersfürsten nie gewähren können. Denn gerade dem oberflächlichen Beschauer muß das Leben Goethes keineswegs wie ein unermüdliches Streben erscheinen — er wird, von Außerlichkeiten geleitet, weit eher sein Erdenwallen als eine einzige Verkettung von Glücks Umständen zu betrachten versucht sein, beginnend mit der Geburt als Sohn des wohlhabenden kaiserlichen Rates, sich fortsetzend in der Auszubildung aller Bildungsmöglichkeiten, in den berühmten und reichen dichterischen Frucht tragenden Reisen im In- und Ausland, in einer mehr als fünfzigjährigen, geachteten Tätigkeit in Weimar, die stets frei blieb von materiellen Sorgen — um dann mit dem sanften Tod im Lehnstuhl in harmonischem Ausklang zu enden.

Was aber ein Goethe an inneren Kämpfen erlebte, durch welche Wandlungen in seiner geistigen Einstellung zu Gott, zur Welt, zu Menschen und Dingen er sich hindurchbringen mußte, ehe er das Ziel dichterischer Vollendung erreicht hatte, das auch nur zu ahnen, bedarf es denn doch tieferen Eindringens in das Wesen des Mannes, dessen besonders in diesem Jahre eine ganze Welt ehrend gedenkt.

Darum — wenn wir uns jetzt an den öffentlichen Kundgebungen für einen unserer größten Geistesheroen beteiligen — vergessen wir über der lauten Feier der Stunde nicht, daß ein Goethe nicht nur gefeiert, sondern auch gelesen werden will. Millionen deutscher Volksgenossen müssen notgedrungen ohne Schaffen leben, und andere Millionen haben fast jeden Abend frei — leichter Lesestoff und oberflächliche Zerstreuung liegen im Geist der Zeit begründet —, in den Büchereien der kleinsten wie größten Orte aber warten die Sammlungen Goethescher Werke, ein unerschöpflicher Goldschatz deutschen Geistes, auf Schatzgräber und Wiederentdecker.

Wie mancher von uns möchte nicht wenigstens auf Stunden aus dem Lande der Trübsal entfliehen — die Schallheit unserer Tage gegen etwas wahrhaft Wertvolles eintauschen? Der Weg zu Goethe, das Vertrautwerden mit seinem Ringen und Kämpfen, ist auch einer der Wege, die uns wieder zur Verinnerlichung, zur Erkenntnis der wahren Güter des Lebens führen. — Ob wir den Weg zum Menschen Goethe über seine Werke oder den zu seinen Werken über Goethe nehmen, das bleibe dem einzelnen überlassen. Was der Dichter an Hohem, Großem, Schmerzlichem, an Freude und Leid, Liebe und Reue, himmelhochjauchender Seligkeit und bitterster Betrübniß erlebte, das finden wir auch in seinen Werken wieder. Aber zum besseren Verständnis der Größe seines Geistes und all dessen, was seine Seele uns an Wertvollem und Jahrhundert überdauerndem gab, sollten wir über dem Werk nicht den Schöpfer vergessen. Erst dann werden wir erkennen, daß Goethe, trotzdem er einen Napoleon verehrte, und die Jahre, in denen Preußen sich von fremdem Joch befreite, fast eindrucklos an ihm vorübergingen, sich dennoch mit Recht als einen „Befreier der Deutschen“ bezeichnen dürfte. Ob wir dazu Goethe selbst in „Dichtung und Wahrheit“ als Kronzeugen in eigener Sache berufen, oder ob derjenige, dem mehr an der nüchternen Wahrheit liegt, nach einer der verschiedenen vortrefflichen Biographien — eine der besten ist noch heute die von Dr. Albert Bielschowsky — greift, immer werden wir in ihnen das gewaltige Ringen des Dichters mit seinem Stoff, des Gelehrten mit der Wissenschaft, des Menschen um sein eigenes Ich, um sein Verhältnis zu Gott und Natur, und nicht zuletzt der „zwei Seelen in seiner Brust“ wiederfinden.

Aber auch wer den umgekehrten Weg wählt, wird zum Ziele der Erkenntnis gelangen, daß Goethes Ringen und Schaffen auch unserer Generation — genau wie den vergangenen und nach uns kommenden —, sehr, sehr

vielen zu sagen hat. Mag uns auch z. B. der Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“, den Goethe als „Generalbeichte, nach der er sich wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt fühlte“, bezeichnete, heute als weichlich in der Ueberempfindlichkeit seines Helden erscheinen, so darf nicht vergessen werden, daß Goethe selbst im Motto zu männlichem Widerstande gegen die verderbliche Uebermacht des Gefühls auffordert. Dieser Roman war aber nicht nur Generalbeichte, sondern auch Ausdruck einer in den Verhältnissen begründeten, grenzenlosen Vereinsamung des Dichters, einer grauenvollen Oede, von der er selbst sagt: „Meine arme Existenz erstarrt zum Fels —“ und: „Ich wandere in Wüsten, da keine Wasser sind . . .“ Wertet man den Roman als Produkt einer Zeit, in der ätherische Damen ihr Grab und einen Thron im Garten hatten und ein Schäferchen, das mit ihnen aß und trank, die Fest- und Fasttage bei Ankunft und Abschied ihrer Freunde feierten und sich in ähnlichen Empfindsamkeiten verloren, dann muß man sich erst recht darüber wundern, daß dieses von Napoleon nicht weniger als siebenmal gelesene Werk doch noch so viel des Lebenswarmen und Lebenswahren enthält.

Der „Werther“ ist aber nicht nur Ausdruck von Goethes Ringen als Mensch — auch den Dichter zeigt er als Suchenden, wenn man damit den im Jahre vorher erschienenen und mit so großem Beifall aufgenommenen „Götz von Berlichingen“ vergleicht, den an bedeutenden Zeitgenossen eigentlich nur Lessing und Friedrich II., der große Preußenkönig, abgelehnt hatten. Hier der kraftvolle Ritter mit der eisernen Hand, in einer Verarbeitung, in der — wie der Dichter Bürger schrieb — der Verfasser „edel und frei wie sein Held den elenden Regelmörder unter die Füße tritt“, ein Stück, von dem Herder schrieb, es sei „ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin“, dort in wiederum untadeligem Stil ein des Welschmerzes volles Symbol der empfindsamen Zeit.

Aber — noch ist der Dichter von dem Beifall umrauscht, den ihm diese vollkommen verschiedenartigen Schilderungen von Einzelschicksalen eintrugen, da beginnt schon sein „immer strebendes Bemühen“, einen weit gewaltigeren Stoff zu meistern — da entstehen bereits die meisten Szenen vom ersten Teil des „Faust“, dem gewaltigen Werk, das man nicht mit Unrecht die Bibel der Deutschen nennt. Mehr als dreißig Jahre währte das Ringen des Dichters um diesen Stoff und um die Form, in die er gegossen werden sollte, vor allem aber um den Geist des gewaltigen Werkes, dessen erster Teil im Jahre 1774 begonnen und erst 1808 veröffentlicht wurde. Kein geringerer als Schiller war es, auf dessen Drängen Goethe die Arbeit an dieser überragenden Dichtung wieder aufnahm, die dann aus dem Schicksal des Einzelmenschen zum Bilde des Schicksals der ganzen, aus dem „verfluchten dumpfen Mauerloch“ der Verzweiflung und Unzufriedenheit durch mancherlei Wirrnisse und Irrungen zur Vollendung ringenden Menschheit wurde. Hier offenbart sich am deutlichsten Goethes Uebergang von der Behandlung des einzelnen zur Idee, zu der Auffassung des Weltgeschehens als Ganzes, von der Realistik zur Symbolik. Und auch diese Umstellung, die auch wieder mit einer Aenderung der Dichtform verbunden war, mag dem Dichter manchen schweren inneren Kampf gekostet haben, obgleich sie durch Schiller eifrig gefördert wurde.

Welches Werk des großen Töten wir auch immer aufschlagen, die an poetischen Schönheiten und tiefer Empfindung reichen Entwürfe „Mahomet“ und „Prometheus“, die „Iphigenie“, den „Torquato Tasso“ oder „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, in denen sich Goethe des Dichterfreundes Auffassung von harmonischer Ausbildung des einzelnen zu eigen macht — überall spüren wir entweder in den Personen selbst oder in dem, was sie sagen, das Suchen und Sehnen, den Kampf mit Leidenschaft, Verzweiflung und Menschsein, dieses Umformen eigenen Empfindens und Leidens in Dichtung, die Goethe im „Tasso“ bekennet: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide!“

Gewiß waren die geistige und körperliche Vollkommenheit, die den Großen auszeichnete, dem Manne, dem gleichermaßen ein „Faust“ wie ein „Reineke Fuchs“ gelang, wertvolle Hilfskräfte im Ringen des Geistes — die Vielseitigkeit seiner poetischen, wissenschaftlichen und praktischen Interessen war ihm aber doch nur dadurch möglich, daß er sich voll und ganz mit seiner Persönlichkeit, mit seinem ganzen reichen Wollen und Können auf sie einstellte, und nur sein ewig ringender Drang nach besserer Erkenntnis, sein „immer strebend sich bemühen“ um Vervollkommenung des inneren Menschen konnte ihn auf fast allen Gebieten zum Erfolg führen.

Unerschöpflich ist der Gehalt seiner Werke, unerschöpflich der Born, aus dem die reichen Gedanken quollen, deren Ewigkeitswert wir würdigen, deren Gegenwartswert wir aber dadurch anerkennen sollen, daß wir sie uns zu eigen machen, daß wir im Dichter das Werk und im Werk den Dichter und sein gerade unserer Zeit notwendiges vorbildliches lebenslanges Ringen um Wahrheit und Erkenntnis auf allen Gebieten erkennen.

Gewiß: Wir haben heute „keine Zeit“ mehr für den Geist, „keine Zeit“ zum Versenken in gehaltvolle Dichtung — wir haben entweder wegen der fehlenden oder wegen der übergroßen Arbeit „keine Stimmung“, unserem Geist auch nur ähnlich sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen, wie wir sie im letzten Jahrzehnt unserem Körper zuteil werden ließen. „Zerstreuung“ um jeden Preis müssen wir haben — zur „Ablenkung von der Arbeit — jener Arbeit, von der ein Goethe sagte:

„Der Druck der Geschäfte ist sehr schön der Seele; wenn sie entladen ist, spielt sie freier und genießt das Leben. Elender ist nichts, als der behagliche Mensch ohne Arbeit; die schönste der Gaben wird ihm ekel!“

„Hermann und Dorothea“

Nicht nur die hundertste Jahreswiederkehr des Todestages von Johann Wolfgang von Goethe veranlaßt uns, den großen Dichter mit dem Abdruck eines seiner Werke zu ehren — was bedeutete das schon zum Ruhme seines Namens! —, es ist die Dichtung selbst, die wir mit zum Schönsten zählen, was deutscher Geist in deutscher Sprache geformt hat.

Uns blühen keine sorglosen Freuden am Rande unserer Tage. Wir atmen in einer schweren Zeit. Da verlangen wir stärker, als man's in guten Tagen braucht, nach Kraft und Hilfe. Angehobene Reichtümer des deutschen Geistes harren unser, gefüllte Becher stehen bereit, uns zu erquicken.

Wenn man es recht bedenkt: Es gibt wohl heute kein zweites Kunstwerk in deutscher Sprache, das allen Kreisen des deutschen Volkes, hoch und nieder, arm und reich, alt und jung, so gleichmäßig zusagen muß, wie gerade „Hermann und Dorothea“. Keins, das allen besser verständlich wäre, keins, in dem jeder das kleine und das große Leben so klar im Spiegel sähe, keins, das gerade unserer Zeit besser entspricht. Uns von 1932 ist „Hermann und Dorothea“ ganz besonders gewidmet.

„Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten“

so heißt es in Goethes Dichtung von der Zeit, in der die Begebenheit spielt. Können wir für unsere Tage ein besseres Bild finden? Und sind sie nicht wie auf die Sklarets und manche anderen unserer Zeitgenossen gemünzt, die Worte:

„Und es prahten bei uns die Obern und raubten im Großen,

Und es raubten und prahten bis zu dem Kleinsten die Kleinen.“

Hermanns Bekenntnis, das zum Schluß der Dichtung in prachtvollen Worten erklingt:

„Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,

Der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter;

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich“
Wollen wir dies nicht zum Leitstern unserer Tage machen?

Freilich, die Dichtung liest sich nicht wie ein kurzweilig geschriebener, spannender Roman, wie man ihn für ein paar Groschen heute kauft und

den jung und alt verschlingt. Schon die Versform, die Goethe wählte, das Versmaß der griechischen Dichtung, das man den Hexameter, den „Sechsfuß“ nennt, mag manchem zunächst fremd vorkommen. Aber gerade diese ebenmäßige Sprachform zwingt zur Besonnenheit, zur Klarheit, zur Abwehr alles Hastigen und Lauten; sie führt von selbst zur ruhigen, wohlbemessenen Art und zu einer schlichten Größe. Vest die Gefänge einmal laut — wie schön ist das! — Manchem mag es auch seltsam erscheinen, daß Goethe seine Dichtung, die er in neun Gefänge zerlegt, nicht nur mit den Ueberschriften versieht, die jeder versteht: „Schicksal und Anteil“, „Hermann“, „Die Bürger“, „Mutter und Sohn“ usw., daß er vielmehr neben diesen Bezeichnungen, ja sogar vor sie, noch fremde Worte setzt: „Kalliope“, „Terpsichore“, „Thalia“, „Euterpe“ usw. Griechische Namen sind das, die Bezeichnungen für die neun Musen. Die Musen sind weibliche Gestalten der griechischen Götterlehre, Verkörperungen der Dichtung, des Gefanges, des Tanzes. Jeder Muse wird ein bestimmter Zweig dieser Künste zugeschrieben:

Kalliope ist die Muse der epischen, der erzählenden Dichtung,
Terpsichore die Muse des Tanzes,
Thalia die Muse des Lustspiels,
Euterpe die Muse der lyrischen Dichtung, d. h. des eigentlichen Stimmungsgedichtes,

Polhymnia die Muse des hymnischen Liedes, d. i. der Götter- und Heldengesänge,

Klio ist die Muse der Geschichte,

Erato die Muse des Liebesliedes,

Melpomene die Muse des Trauerspiels,

Urania die Muse der Sternkunde.

Nicht willkürlich hat Goethe die Namen der verschiedenen Musen über seine Gefänge gesetzt; immer ist eine Beziehung zwischen dem Inhalt des einzelnen Gefanges und der jeweilig führenden Muse gegeben.



Goethes Wohnung im Botanischen Garten in Jena

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast — erwirb es, um es zu besitzen! Schiller

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gefängen von Johann Wolfgang von Goethe

Kalliope — Schicksal und Anteil

„Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! Wie ausgestorben! Nicht fünfzig,
Deucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht tut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebenen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider, das überrheinische Land, das schöne, verlassen.
Zu uns herüberkommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Tals und seiner Krümmungen wandern.
Treulich hast du gehandelt, o Frau: daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! Und wie er händigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Rüttschchen sich aus, das neue, bequemlich

Säßen viere darin und auf dem Bode der Kutschher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!“
So sprach, unter dem Tore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich zur Frau der Wirt zum goldenen Löwen.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
„Vater, nicht gerne verschent' ich die abgetragene Leinwand,
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,

Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden,
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nadend dahergehn.
Wirst du mir aber verzeihn? Denn auch dein Schrant ist geplündert.

Und besonders den Schlafrod mit indianischen Blumen,
Von dem feinsten Rattun, mit feinem Flanell gefüttert,
Gab ich hin: er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.“

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirt und sagte:
„Angern vermiß' ich ihn doch, den alten kattenen Schlafrod,
Echt ostindischen Stoffs; so etwas triegt man nicht wieder.
Wohl! Ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll

Immer gehn im Surtout und in der Bekesche sich zeigen,
Immer gestieft sein; verbannt ist Pantoffel und Müge.“

„Siehe!“ versetzte die Frau, „dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit sehn: er muß doch wohl schon vorbei sein.

Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! Wie die Gesichter glühen! Und jeglicher führt das Schnupstuch und wischt sich den Schweiß ab.

Möcht' ich doch auch in der Hitze nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.



Die Dichtung spielt in einem kleinen deutschen Städtchen am rechten Rheinufer. August 1794 oder 1795 ist es. Das Städtchen liegt in einem glücklichen Winkel, der vom Kriege und den Folgen der französischen Revolution verschont blieb. Ein warmer Sommertag liegt über der lieblichen Landschaft. Reicher Segen ist auf den Feldern herangewachsen, fruchtbare Hügel umsäumen die Stadt. Von fern erblickt man das Gebirge. Straßburg, Frankfurt und Mannheim sind die nächsten größeren Orte, deren Besuch durch Hermann der Vater wünscht. Nicht fern von jenen Orten läßt Goethe die Handlung spielen. Je tiefer der Friede, je reicher die Fruchtfülle, desto stärker ist der Gegensatz zu den Gegenden, die von den Kriegen, die an die französische Revolution sich anknüpften, heimgesucht wurden. 1792 begann mit dem Vormarsch der Oesterreicher und Preußen in Frankreich, dem „Cham-pagnefeldzug“, an dem auch Goethe teilnahm, eine lange Reihe von Kriegsjahren, die erst mit Napoleons Sturz ihren Abschluß fanden. Im Herbst 1792 besetzten die Franzosen Landau, Speier, Worms, später auch Mainz. Viele Deutsche — das ist wieder in „Hermann und Dorothea“ im 6. Gesang am besten zu lesen — nahmen die Lehre von der Freiheit und Gleichheit mit Begeisterung auf, mußten aber erleben, wie die Menschen sich dieser neuen Freiheit unfähig und unwürdig zeigten, wie die Franzosen die von ihnen besetzten Gebiete wie erobertes Land behandelten, die Einwohner bedrückten und furchtbare Not verbreiteten. Viele flohen damals aus dem von den Franzosen besetzten Landstrich ins rechtsrheinische Deutschland. Scharen von Flüchtlingen mußten rechts des Rheins Unterschlupf und Hilfe suchen.

Im Zuge solcher Vertriebenen wandert auch Dorothea mit, aufs liebevollste bemüht um eine Wähnerin, die sie auf der Flucht betreut. Hermann, von seiner Mutter zur Hilfe für die armen Vertriebenen ausgeschiedt, den Wagen mit mancherlei Schätzen beladen, begegnet ihr.

Wie sind sie uns vertraut, die Personen aus „Hermann und Dorothea“, echte Menschen deutscher Prägung, die es in andern Kleidern vor Hunderten von Jahren gab und die es hoffentlich in anderen Gewändern auch nach Hunderten von Jahren noch geben wird: Hermanns Eltern, der Wirt und die Wirtin vom „Löwen“. Der Vater, ein wenig schnell erregbar, dem des Sohnes bescheidene, einfache Art nicht immer recht ist, der mit seinem Hermann höher hinaus möchte, ihm ein reiches Mädchen zur Frau wünscht, der aber bei aller Voltrigkeit mit ein paar guten Worten leicht zu „nehmen“ ist. Da ist die Mutter voll Umsicht und beherrzter Satzkraft, die ihren Sohn so gut versteht und mit zartem Verständnis auf seine Art einzugehen weiß. Da ist der hochgemute Pfarrer, ein edler Mann, in Gottes Wort und menschlicher Weisheit gleichermaßen bewandert und belesen, ein Mensch, der an das Gute im Menschen glaubt und der sich auch vom Schlechten nicht enttäuschen läßt. Neben ihm der Apotheker, ein etwas egoistischer Jung-geselle, der nur das Nächste bedenkt und leicht in kleinliches Mörgeln ver-fällt. Da sind sie endlich selbst: Hermann, der Sohn der Erde, von natur-gebundener, schlichter Art, voll liebevoller Ehrfurcht vor seinen Eltern, ein bißchen scheu und unbeholfen im Kreise der leichter genießenden Alters-genossen. Neben ihm Dorothea, tapfer und klug, adelig an Seele und Leib, bezaubernd in ihrer herben und kraftvollen Lieblichkeit und schönen, inneren Sicherheit.

Gemütlich beginnt das Gedicht von Hermann und Dorothea. Der Wirt und die Wirtin sitzen am sonnigen Nachmittag im Schatten ihres Hauses am stillen Markt der Kleinstadt, behaglich plaudernd. Großartig schließt die Dichtung: Vors weite Welttheater sind wir gerückt, die großen Ideen, um die die Menschheit kämpft, sind vor uns entrollt. Wir aber haben miterlebt, wie mitten im Zeitensturm ein menschliches Band geknüpft wurde, wie das

Dauernde und Beständige den Sieg davontrug über die Anfechtungen einer erregten, in ihren Grundfesten erschütterten Welt.

Jedes Kind, das in Deutschland mit vierzehn Jahren die Schule verläßt, mühte eigentlich aus dem letzten Gesang dieses wahrhaft deutschen Volksgedichtes Hermanns Bekenntnis auswendig lernen und sollte seiner immer im Leben gedenken:

Aber der Bräutigam sprach mit edler männlicher Rührung:
„Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! So laßt uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
Oh, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.“

S. 5.

Aufruf zur Selbsthilfe

Seit einem Jahr hat der Verein für Leibesübungen der Vereinigten Stahlwerke Dortmund eine Vereinsbücherei angelegt. Da der Bücherbestand infolge der wachsenden Mitgliederzahl besonders in den Wintermonaten bei weitem nicht genügt, sind wir bestrebt, ihn mit allen Mitteln zu erweitern. Geld dazu steht uns bei der heutigen wirtschaftlichen Lage nicht zur Verfügung. Deshalb wollen wir den Weg der Selbsthilfe ergreifen und bitten alle Beamten, Angestellten und Arbeiter der Dortmunder Union, in ihren Bücherschränken Ausschau nach entbehrlichen Büchern zu halten und diese unserer Vereinsbücherei zu stiften. Die Bücher können an allen Toren abgegeben werden. Die Pförtner sind angewiesen, die Buch-spenden an die Sportgeschäftsstelle weiterzuleiten. Auch sind wir natürlich gern bereit, auf Anruf (Nr. 734, Sportgeschäftsstelle) hin die Bücher aus der Wohnung abzuholen. Die Bücher können beschädigt bzw. im Einband beschmutzt sein, da uns für diese Zwecke der Buchbinder der Invaliden-Werkstatt zur Verfügung steht. Die Hauptsache ist, daß das Buch noch vollständig ist.

Außer technischen Büchern, historischen oder sonstigen Romanen, Reise-beschreibungen, Klassikern werden auch wissenschaftliche Schriften, lose Zeit-schriften-Zahrgänge allgemeinen Inhalts (Atlantis, Türmer, literarische Mo-natshefte), alte Jugendchriften (Indianergeschichten, Abenteuer, Märchen) gern in Empfang genommen. Die Quittung über die eingegangenen Buch-spenden mit Angabe der Abteilung des Stifters wird in der Hüttenzeitung laufend erfolgen. Zu diesem Zwecke wird gebeten, einen Zettel mit der An-gabe der Abteilung des Stifters, auf Wunsch auch Name oder Anfangs-buchstaben des Stifters, vorne in das Buch zu legen.

Verein für Leibesübungen

Wanderer, achte Natur und Kunst und schone ihre Werke!

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
„Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon
herein ist,

Trocken: der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter, und überreif ist das Korn schon!
Morgen fangen wir an, zu schneiden die reichliche Ernte.“
Als er so sprach, vermehrten sich immer die Scharen
der Männer

Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause
begaben;

Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte
Nachbar,

An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau verfertigt).
Verbhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das
Städtchen,
Mancher Fabriken besaß man sich da und manches Ge-
werbes.

Und so saß das trauliche Paar, sich unter dem Torweg
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung
ergögend.

Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
„Seht! Dort kommt der Prediger her, es kommt auch der
Nachbar

Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen.

Was sie draußen gesehn, und was zu schauen nicht froh
macht.

Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das
Eh'paar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem
Torweg,

Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche
sich fächernd.

Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
„So sind die Menschen fürwahr! Und einer ist doch wie
der andre,

Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück
befället!

Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich
emporschlägt,

Jeder, den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode
geführt wird.

Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Ver-
triebenen

Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch vielleicht zunächst betreffen kann, oder doch künftig.
Unversehlich find' ich den Leichtsin; doch liegt er im
Menschen.

Und es sagte darauf der edle, verständige Pfarrer —
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling, näher dem Manne;
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfnis;
War vom hohen Werte der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Ge-
sinnung;

Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften;
Dieser sprach: Ich table nicht gern, was immer dem
Menschen

Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen,
vermag oft

Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lodte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen.
Sagt! erfür' er wohl je, wie schön sich die weltlichen
Dinge

Gegeneinander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nüchliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und wert
macht.

In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsin,

Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die
Spuren

Tilget des schmerzlichen Übels, sobald es nur irgend
vorbeizog.

Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gekelte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt.
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und tätig bestrebet:
Denn das Gute bringt er hervor und erkehrt den Schaden.“

Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was Ihr gesehn! denn das begehrt' ich zu
wissen.

„Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
„Werd' ich sobald mich freun nach dem, was ich alles
erfahren

Und wer erzählt es wohl, das mannigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die
Wiesen

Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.

Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Tal geht,
erreichten,

War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wanderer und
Wagen.

Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche
Flucht sei,

Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlverlehne, und die ein
Guter Wirt umher an die rechten Stellen geklebt hat,

Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nötig und
nützlich,

Nun zu sehen das alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Ducheinander geladen, mit Uebereilung geflüchtet:

Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Dede.
In dem Rattrog das Bett, und das Leintuch über dem
Spiegel.

(Fortsetzung folgt.)



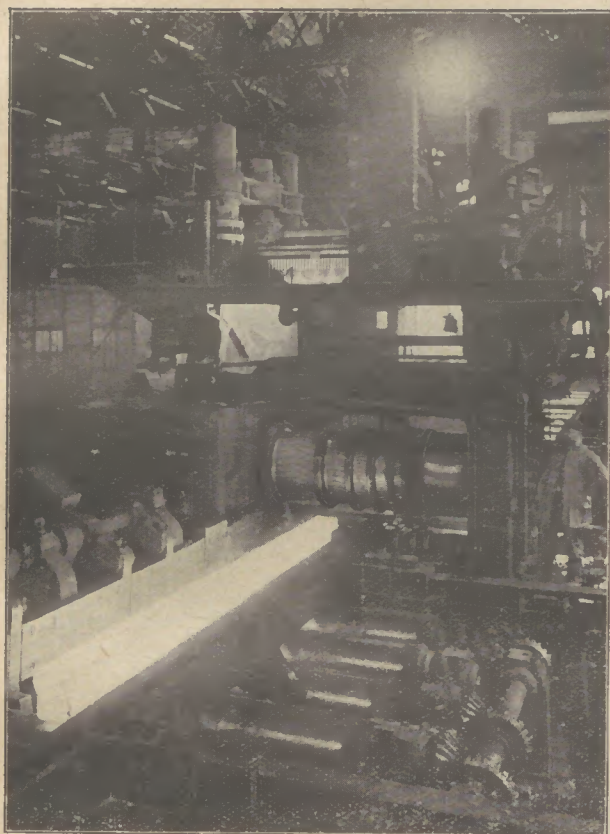
Aus unseren Werken



Etwas über das Walzwerk

Von Dipl.-Ing. Dertel, Walzwerk, Dortmunder Union

(Schluß)



Blockwalzwerk (Duo)

tief in die feurige Glut und holen Block auf Block an die nicht ruhende StraÙe. Immer kleiner wird der Querschnitt zwischen dem Walzenduo, immer länger die glühende Masse. Dann ist der Querschnitt erreicht, wie er für das Auswalzen in den anderen Walzwerken nötig ist. Schwere Scheren schneiden die unbrauchbaren Enden ab und unterteilen den Block seiner späteren Verwendung entsprechend. Dann ist im Blockwalzwerk die Arbeit getan. Aber wir brauchen nicht weit zu gehen. In unmittelbarer Nähe liegt Walzwerk I, eine fünfgerüstige 850er-DuostraÙe, auf jeder Seite von starken umsteuerbaren Dampfmaschinen angetrieben. Auch diese StraÙe weiß ihr Lied zu singen, wenn sie gleich in mehreren Gerüsten das glühende Walzgut auf Knüppel, Schienen, Formeisen oder Spundbohlen auswalzt. Dampfes Stampfen und scharfes Zischen begleitet den Walzstab auf seinem Arbeitsgang, eingehüllt oft in Rauch und Dampf, aufleuchtend wie wabernde Loh. Rollgänge und Querschlepper greifen mit in das ernste Spiel ein und besorgen den Längs- und Quertransport des Walzgutes, bis es den letzten Stich passiert hat und weiter rollt zur Säge, zum Warmbett, zu den Zurechtereien, um hier die letzte Bearbeitung, den letzten Schliff zu erhalten, wie es für ein sauberes Werkstück nötig ist. Aber wenden wir uns erst Walzwerk IV zu, der vornehmsten StraÙe des Betriebes, denn sie ist am modernsten angezogen. Alle Neuerungen hat sie sich zugelegt, die angeboten wurden. Aber dafür liefert sie auch ein Material, unglaublich in der Verschiedenheit der Profile und glänzend in der Art der Ausführung, seien es Träger oder U-Eisen, Spundbohlen oder Knüppel, Flacheisen, Blatinnen, Runds, Quadrat- oder Winkelseisen. Und dabei hat sie nur drei Gerüste. Eins steht für sich als BlockstraÙe mit eigenem Antrieb, daneben die beiden anderen mit ihrem Antriebsmotor. Aber bei allen Gerüsten ist wie beim Blockwalz-

Säulen, Träger, Ständer und Gerüste von cyklopedischen Ausmaßen, dazu ein Neizen, Stöhnen, Dröhnen und ununterbrochenes Grollen wie answellender und verhallender Donner, das ist der Eindruck, die Musik des Blockwalzwerkes.

Schwere, eiserne Arme schnellen in die Höhe und wenden den weißglühenden Block, massige Lineale schieben sich zusammen, greifen ihn und führen ihn in die bearbeitenden Walzen. Raum ist ein Mensch zu sehen. Alles scheint wie von unsichtbaren Kräften geleitet und regiert.

Wuchtige Kräne mit riesigen Greifern fahren über uns her, heben die Dedel von den Tiefföfen, greifen

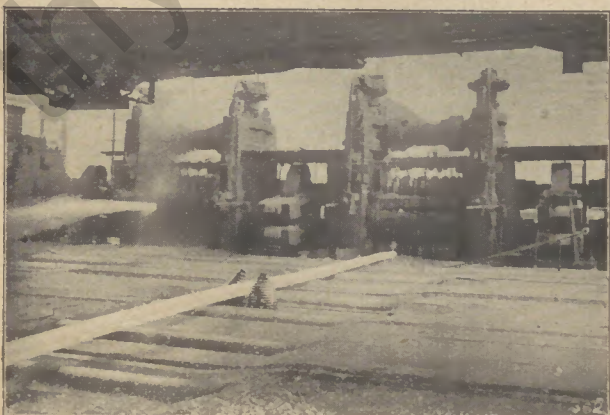
die bisherigen StraÙen. In jedem Gerüst liegen drei Walzen übereinander, und wenn wir an früher zurückdenken, so wissen wir, daß es eine TriostraÙe ist. Zunächst sehen wir ein Gerüst allein stehen mit eigenem Antrieb. Es ist die VorstraÙe. Ihre Schwester, die FertigstraÙe, hat sich von ihr abgesondert. Sie muß schneller laufen, da das Walzgut in ihr schon geringe Querschnitte und große Längen annimmt, und daher schnell durch die Walzen hindurchgehen muß, soll es nicht für die Bearbeitung zu kalt werden. Die VorstraÙe kann langsamer laufen, denn hier sind die Querschnitte noch groß und die Stäbe kurz. Die Walzen greifen auch besser und kommen in der Versorgung der FertigstraÙe immer noch mit. Die Gerüste der FertigstraÙe stehen zu dreien und zweien auf beiden Seiten des Antriebsmotors und können, wie gerade nötig, angekuppelt werden. Es ist ein wechselvolles Spiel, wie der Stab einmal unten einmal oben durch die Walzen eilt. Mit Hebeln und Zangen wird er gefangen und von Kaliber zu Kaliber geführt. Hier ist kein Umsteuern nötig, und die Melodie fließt unaufhörlich fort, ab und zu vom Läuten der Ruppeln begleitet.

Neben der GroßstraÙe liegen zwei UniversalstraÙen. Es sind TriostraÙen mit glatten Walzen, und auf ihnen werden Flacheisen von 150 bis 1200 mm Breite in den verschiedensten Stärken und Längen hergestellt. Aber ihr Gesang ist verstummt. Nur hin und wieder erklingt ihre Stimme. Die Not der Zeit hat sie hart bedrängt.

Wurde auf der GroßstraÙe Form- und Stabeisen mittlerer Größe und Stärke hergestellt, so zeigt uns der letzte Walzwerksbetrieb auf unserem Gange die Herstellung des Stabeisens bis zu den dünnsten Querschnitten. Eine emsige Bewegung liegt hier in der Arbeit. Block auf Block, Knüppel auf Knüppel, wird hier zu den VorstraÙen getragen und durchläßt ihre Kaliber, um an der FertigstraÙe mit Pfeilgeschwindigkeit durch die Wal-



Warmbetтанlage



TriofertigstraÙe

werk die obere Walze des Duos mit Anstellung versehen, d. h. hebbbar im Gerüst gelagert. Es ist das Geheimnis für die Vielseitigkeit der StraÙe. Aber verlassen wir auch diese StraÙe mit ihren hohen, geräumigen und luftigen Hallen und machen wir Halt bei der GroßstraÙe Walzwerk II. Sie hat ein ganz anderes Gesicht, wie

zen zu fliegen und um von den Walzern mit sicherem Zangengriff gefaßt und von Gerüst zu Gerüst gestochen zu werden. Es sind drei StraÙen, die hier nebeneinander liegen. Eine 350er DoppelduostraÙe mit sechs, eine 350er DoppelduostraÙe mit fünf und eine TrioschnellstraÙe mit sieben Gerüsten. Jede StraÙe hat ihre eigene VorstraÙe. Wenn wir so vor der StraÙe stehen, so fällt auf, wie mit dem Walzgut vom Blockwalzwerk an die Dimensionen der Gerüste und Walzen immer kleiner geworden sind. Daß aber trotzdem die Zahl der Gerüste so hoch ist, liegt daran, daß die zu walzenden Mengen im Verhältnis zu der großen Zahl der verlangten Profile und Querschnitte nur gering sind und ein dauernder Walzenwechsel nötig wäre, wenn nicht die verschiedensten Kaliber auf die einzelnen Walzen und Gerüste verteilt wären, die einen größeren Walzenumbau fast entbehrlich machen. Dazu liegen häufig gebrauchte Kaliber auch mehrfach auf einer Walze, sobald beim Verschleiß des einen nur ein Umstellen auf das nächste nötig ist. Wachsamkeit und Geschwindigkeit sind hier unentbehrliche Eigenschaften des Walzers, wenn der Stab von Gerüst zu Gerüst gestochen wird. An der SchnellstraÙe beobachten wir, daß dies teils durch Umführungen automatisch geschieht. Gleich dem Blick schnellst der Stab von einem Gerüst zum anderen, in der Luft einen glühenden Bogen spannend.

Wie schon bei Walzwerk I gesagt, läuft alles Walzgut nach dem Durchgang durchs Fertigkaliber auf Rollgängen dem Warmbett zu, wo es abkühlt (daher auch Kühlbett genannt), um dann in den Zurechtereien auf Länge geschnitten, soweit dies, wie bei schwereren StraÙen, nicht schon vorher geschehen, und weiter bearbeitet zu werden. Denn es gibt noch manches zu tun am fertigen Walzstab. Zunächst ist die Richtung der Stäbe

nicht immer einwandfrei, und sie müssen ihren Weg noch einmal durch eine Richtmaschine nehmen. Dann aber sind sämtliche Stäbe genauestens auf Dimension, Material- oder Walzfehler zu untersuchen. Denn alles ist heute aufs Sparen eingestellt, und jeder will einwandfreies Material kaufen. Darum soll und muß auch im Walzwerk von der Blockstraße bis zur Fertigstraße alles darauf gerichtet sein, wo immer Fehler auftreten können, diesen von vornherein wachsamem Auge entgegenzuwirken und unter Aufwendung geringster Kosten höchste Leistung und bestes Walzgut zu erzeugen. Das ist besonders bei uns nötig, wo alles auf Qualität eingestellt ist.

Dann sorgen wir nicht nur dafür, daß wir in der heutigen schweren Zeit unsere Arbeit behalten, sondern auch viele andere sie bald wiederfinden werden. — Denn

**„Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel,
So führen über Strom und Hügel.“**

Drei Sterngrößen

Nicht lange mehr wird uns der jetzt so glanzvolle Abendhimmel die Wintersternbilder beschenken. Orion, das schönste unter diesen, neigt sich schon jetzt vor Mitternacht zum Untergang. Es wird dann im Sommer kurz vor Sonnenaufgang am Morgen- und erst später im Herbst am Abendhimmel wieder erscheinen. Mitte März, um 20 Uhr, erglänzt es noch im Südwesten und weist nach links mit seinen drei Gürtelsternen auf einen überaus hellen Stern, den „Sirius“ (s. Skizze), den hellsten Fixstern am nördlichen Sternhimmel.

Wenn nach einiger Zeit trüben Wetters der Abendhimmel wieder sichtbar wird, staunt man über die verhältnismäßig schnell eingetretene Veränderung des Himmelsbildes, obwohl bekanntlich der tägliche Unterschied vier Minuten westlich ausmacht. Der Abendstern, die „Venus“, Ende Dezember nur eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang sichtbar, steht jetzt bei einbrechender Dämmerung hoch im Südwesten und verschwindet erst gegen 21 Uhr. Er ist am Abend der zu allererst sichtbare Himmelsbote, dessen Glanz mit zunehmender Dunkelheit immer prächtiger wird. Schon einem flüchtigen Blick kann er nicht entgehen.

Zur gleichen Zeit steht im Osten etwas links und höher als Sirius ein ebenfalls auffallend heller Stern, der „Jupiter“. Diese drei verschönern den sternreichen Winterabendhimmel als die hervorragendsten Erscheinungen. Der erste Rang an Glanz und Helligkeit gebührt dem Abendstern; der zweite Platz bleibt Jupiter unbestritten, und Sirius ist der letzte dieser Ordnung.

Hinsichtlich der Venus erinnern wir an unsere Skizze in Nr. 3 vom 11. 2. 32, in welcher die fortwährend veränderliche Stellung zu unserer Erde gezeigt wurde. Wir wissen ferner aus Erfahrung, daß ein Körper umso größer erscheint, je näher er sich uns befindet. Für die Venus sind diese Verhältnisse in unserer zweiten Abbildung dargestellt. Die Zahlen links der Abbildungen geben die Entfernung in Millionen Kilometer an. Die Kreise veranschaulichen die scheinbaren Größen so wie wir sie sehen, die bei der immerwährenden Annäherung in den nächsten Monaten gewaltige Dimensionen annehmen. Leider wendet uns die Venus immer mehr ihre Nachtseite zu, wie aus der Reihenfolge der Abbildungen von oben nach unten bis zum Juli ersichtlich ist. Der beleuchtete uns zugekehrte Teil wird eine immer schmäler werdende Sichel, die auch noch ganz verschwindet, wenn sich das Gestirn im Juli zwischen uns und die Sonne auf deren Verbindungslinie vorgeschoben hat. Der Vorgang ist ganz ähnlich dem Schauspiel, das uns der Mond allmonatlich bietet. Allerdings ist für die Erkennung der Lichtgestalten der Venus die Zuhilfenahme eines Feldstechers unerlässlich. Es läßt sich leicht vorstellen, daß die Venus ein Vielfaches lichtstärker wäre, wenn sie uns in Erdnähe als voll beleuchtete Scheibe erscheinen könnte. Im Februar sahen wir etwa 75 % der noch verhältnismäßig kleinen Scheibe erleuchtet. Im März sind es nur 67 % und im Mai zur Zeit des größten Glanzes sogar nur etwa 40 %. Im Juni sinkt der beleuchtete Teil auf 10 % herab, und im Juli würden wir die Venus als Scheibe von $\frac{1}{32}$ Größe des Monddurchmessers sehen, wenn sie uns ihre von der Sonne erhellte andere Seite zeigen würde. Leider gestattet uns trotz günstiger Nähe und Größe die uns zugewendete dunkle Seite keinerlei nähere Untersuchung. Ein solcher Vergleich gibt uns einen Maßstab über die verhältnismäßig große Nähe dieses Himmelskörpers, wenn man noch dazu den mittleren Abstand des Erdballs von der Sonne mit etwa 150 Millionen Kilometer in Betracht zieht. Dieser Abstand ändert sich während eines Umlaufs von einem Jahr nicht viel. Ebenfalls nur gering ist die Abweichung des Abstandes Venus — Sonne (mittlerer Wert 103 Mill. Kilometer) während eines Venusumlaufs, der nur 224 Erdenstage dauert. Die Folge hiervon ist aber

Abstand in Millionen Kilometer vom Erdball	212	○	Januar
	189	○	Februar
	130	○	April
	90	●	Mai
	59	●	Juni
	41	●	Juli
	60	●	August
	93	○	September

Bild 2:
Lichtgestalten und Größe der „Venus“ i. J. 1932

die fortwährende Veränderung der Entfernung von uns, und einmal jährlich müssen deshalb die größte Annäherung und die größte Ferne eintreten. Dies gilt für alle die Sonne umlaufenden Himmelskörper, ob sie ihr nahe oder ferne stehen. Wir nennen diese Sterne bekanntlich Wandelsterne oder Planeten.

Die wahre Größe der Venus ist gleich der unserer Erde, sonst aber wissen wir von ihr weniger als von den meisten der übrigen acht bzw. neun Großwandelsterne, weil sie sich als einziger Planet fortwährend unter einer undurchdringlichen Wolkende verbirgt.

Der riesige Planet Jupiter, jetzt unser zweitgrößter Stern, befand sich Anfang Februar in unserer diesjährigen Nähe in einem Abstand von etwa 625 Millionen Kilometer. Sein Durchmesser ist etwa $11\frac{1}{2}$ mal größer, als der der Venus. Die Zeit seines großen Glanzes ist vorüber, er entfernt sich bis zum Mai um rund 125 Mill. Kilometer und verliert damit immer mehr von seinem jetzt überragenden Licht, das er sich wie die Venus und unsere Erde von der Sonne beschafft.

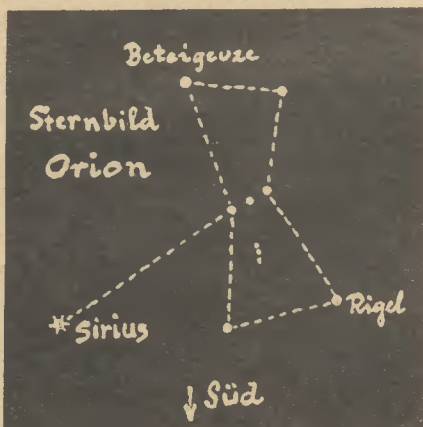


Bild 1

Ein flüchtiger Vergleich der besprochenen drei Gestirne läßt außer ihrer verschiedenen Helligkeit wesentliche Unterschiede nicht erkennen. Bei näherer Beobachtung bemerken wir jedoch, daß Sirius seine Lage in den Sternbildern unverändert bei behält, während Venus und Jupiter ihren Stand fortwährend wechseln, zeitweise sogar rückläufige Bewegungen einschlagen. Zwischen den beiden letzteren und Sirius besteht aber ein ungeheurer Wesensunterschied. Sirius ist wie alle übrigen Fixsterne ein naher Verwandter unserer Sonne. Er strahlt ebenso wie diese sein eigenes Licht aus, ist nur wenig größer, aber 26 mal heller als unser Tagesgestirn. Sein Licht benötigt 8,65 Jahre, bis es zu uns gelangt, d. h. seine Entfernung beträgt die unvorstellbare Weite von 78 Billionen Kilometer. Das Licht des Jupiters erreicht uns im März in 35 Minuten, das der Venus in 9 Minuten. Den Erdbäquator durchkreuzt der Lichtstrahl in einer Sekunde siebenmal.

Ermäßigung der Bürgersteuer für lohnsteuerfreie Arbeitnehmer

Nach einem Runderlaß vom 6. 2. 32 führt der Reichsminister der Finanzen etwa Folgendes aus:

Nach der Bürgersteuerverordnung ermäßigt sich der Landeslag für Personen, die einkommensteuerefrei sind, auf die Hälfte. Hierbei ist jedoch nicht das gegenwärtige Einkommen, sondern das Einkommen von 1930 maßgebend. Diese Regelung wirkt sich jetzt infolge der inzwischen eingetretenen außerordentlichen Vermehrung der Kurzarbeit in Verbindung mit den Lohnrückgängen sehr hart aus. Diese Härten sollen durch eine zweite Verordnung zur Durchführung der Bürgersteuer 1931 beseitigt werden, nach der schon jetzt, d. h. erstmalig bei der Bürgersteuerrate vom 10. Februar 1932 zu verfahren ist.

Diese neue Verordnung betrifft lediglich die Steuerpflichtigen, die im Jahre 1930 noch so viel verdienten, daß sie nicht einkommensteuerefrei waren, und von denen daher in der Steuerkarte nicht bereits die Hälfte des niedrigsten Steuersatzes angefordert worden ist, während ihr gegenwärtiger Lohn die Lohnsteuerfreigrenze nicht übersteigt. Bei diesen Lohnempfängern ermäßigt sich nach der neuen Verordnung die einzelne Bürgersteuerrate auf die Hälfte des angeforderten Betrages, wenn der Pflichtige bei der maßgebenden Lohnzahlung, von der die Bürgersteuer einzubehalten ist, einen so geringen Lohn erhält, daß von ihm eine Lohnsteuer nicht einzubehalten ist. Ist jedoch in der Steuerkarte nur die Hälfte des niedrigsten Steuersatzes angefordert, so ändert sich an der Einbehaltung dieses Betrages nichts. Daneben bleiben selbstverständlich die bisherigen Vorschriften über die allgemeine Freigrenze bestehen, nach denen der Arbeitgeber von der Einbehaltung der Bürgersteuerrate völlig abzusehen hat, wenn der Arbeitslohn, von dem die Rate an sich hätte abgezogen werden müssen 42 RM. monatlich, 20 RM. vierzehntägig, 10 RM. wöchentlich oder 1,70 RM. täglich nicht übersteigt.

Arbeitnehmer, von denen der Arbeitgeber im Hinblick auf die neuen Vorschriften nur die Hälfte einer angeforderten Rate einbehalten hat, haben in zwei Fällen den angeforderten, aber nicht einbehaltenen Betrag selbst an die Gemeindefkasse zu entrichten, nämlich

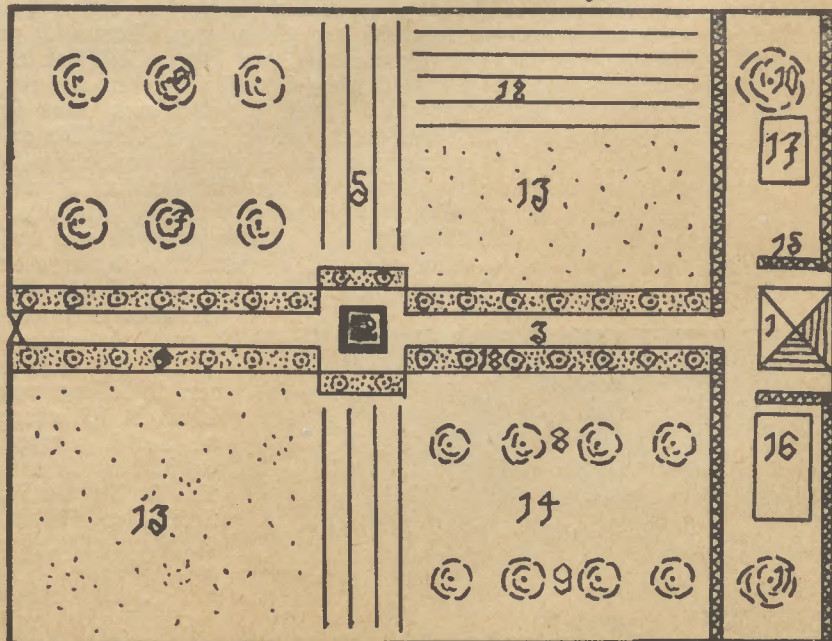
1. wenn sie und ihre Ehefrau ein landwirtschaftliches, forstwirtschaftliches und gärtnerisches Vermögen, Grundvermögen und Betriebsvermögen unter Zugrundelegung der Einheitswerte 1928 von zusammen mehr als 10 000 RM. haben;
2. wenn nach den Verhältnissen vom Fälligkeitstage anzunehmen ist, daß der Steuerpflichtige auf Grund seiner gesamten Jahreseinkünfte im Jahre 1932 (das ist der auf ein Jahresergebnis umgerechnete Arbeitslohn des maßgebenden Entlohnungszeitraumes zuzüglich des sonstigen Einkommens) nicht einkommensteuerefrei sein wird.

Praktische Bepflanzung eines Kleingartens

Von Heinz Rolletter, staatl. gepr. Obergärtner, Abt. Werkaufsicht

Wieviel arbeitsfreudige Menschen sieht man im Frühjahr in ihrem Garten sich abmühen, dem lieb gewordenen Stückchen Erde einen Ertrag abzugewinnen. Was wird da nicht alles Mögliche und Unmögliche gepflanzt und gesät, um das Gärthen vollzustopfen. Ein Weniges gepflanzt, ist bei

Entwurf eines Kleingartens



Maßstab 1:200

Heinz Rolletter
staatl. gepr. Obergärtner

guter Pflege für das Auge wohlthuender, als wenn man einen Urwald vor sich sieht. Am schlimmsten ist es, wenn die kleinen Gärten mit Apfel- und Birnhochstämmen bepflanzt werden.

Befleißigt man sich nun als Fachmann, den Leuten mit Ratsschlägen zur Hand zu gehen, so stößt man größtenteils auf Widerstand zu guter Letzt werden die Ratsschläge noch falsch gedeutet.

Mit geringen Mitteln, mit Lust und Liebe kann ein wirklicher Garten- und Blumenfreund im Besitz eines schönen Schrebergärtchens froh sein. So ein Gang täglich, oder wenigstens am Sonntag in einen wohlgepflegten, wenn auch noch so bescheidenen Garten, mit einer kleinen Laube, bereitet große Freude. In beigegebenem Grundriß ist ein Entwurf für einen Kleingarten gezeigt.

Zahlenerläuterung zum Grundriß: 1) Laube, 2) Wasserbecken, 3) Weg, 4) Stachel- und Johannisbeersträucher oder Hochstämme. Als gute Sorten kann ich empfehlen: Johannisbeeren: Rote Holländische, Rote Versailles, Gondouin; Stachelbeeren (rote): Viktoria, Rote Triumphbeere, (grüne): Früheste von Neuwied, Smaragdbeere, Grüne Riesenbeere, (gelbe): Königs Früheste, Golden Gem, Gelbe Riesenbeere; 5) Himbeeren: Preußen, die leuchtend hellrote Frucht ist sehr groß, sehr süß und aromatisch, der Strauch hat kräftigen Wuchs, ist ganz winterhart und außerordentlich fruchtbar; Marlboro, groß, dunkelrot und sehr festfleischig; 6) Apfelbuschbäume, 7) Birnbuschbäume, 8) Schattenmorellen, 9) Pflaumenhochstämme, 10) Apfelmischstamm, 11) Birnhochstamm; Sorten, die in unserer Gegend gut tragen, sind in meinem vorherigen Aufsatz vom 18. Nov. v. J. aufgeführt; 12) Erdbeeren, gut tragende Sorten: Deutsch-Ebern, Flandern, Roter Elefant, König Albert von Sachsen; 13) Gemüseland: Wo es sich darum handelt, den Boden so viel wie möglich auszunutzen, soll man nicht nur darauf bedacht sein, die Fruchtfolge im Gemüsegarten so einzuteilen, daß die eine Frucht sofort nach dem Abreihen von der anderen abgelöst wird, nachdem entsprechende Düngung und Bodenlockerung erfolgt, sondern der Gartenbesitzer sollte sich auch der Zwischenkultur zuwenden. Z. B. auf einem Beet von 1,20 Meter Breite werden durch eine Schnur oder einen Reihenzücher fünf Reihen markiert. Die erste und letzte Reihe sind 10 Zentimeter von den Wegen entfernt. Die Reihen unter sich haben einen Abstand von 25 Zentimeter. Auf der ersten Reihe wird im Abstand von 75 Zentimeter Blumenkohl gepflanzt; zwischen je zwei Pflanzen, also ca. 35 Zentimeter vom Blumenkohl entfernt, kommen Buschbohnen zu stehen; die zweite, dritte und vierte werden mit Salat und Kohlrabi bepflanzt; die fünfte Reihe ist für Gurken bestimmt, die in Abständen von 50 Zentimeter zu setzen und nur nach der einen Seite über das Beet hinwegzuziehen sind. Oder Weißkohl, Rotkohl und Wirsing pflanzt man auf 50 Zentimeter im Quadrat, und dazwischen kann man noch Kohlrabi und Salat pflanzen. So gibt es noch viel Ausnutzungsmöglichkeit, worauf ich später noch mal zurückkommen möchte. 14) Kartoffelland, 15) Hecke, 16) Sandplatz, 17) Komposthaufen, 18) Blumenrabatten. Hier kann man entweder Sommerblumen oder auch Stauden nehmen. Ich für meinen Teil liebe die Stauden und finde sie, klein als Pflänzlinge gesetzt oder aus Samen gewonnen, am eindrucksvollsten. Nicht allein ihr Farbenreichtum, ihre Formenpracht, — denn die Sommerblumen weisen solche auch auf, — ist es, was mich zu den Stauden zieht, sondern ihre Ständigkeit, ihre alljährlich größer werdende Dankbarkeit. Selbstverständlich muß es jedem Gartenbesitzer überlassen bleiben, sich solche Blumen anzupflanzen, die er für schön hält. Wie oft sieht man, daß Gemüseland mit Sommerblumen und Kartoffelland mit Dahlien oder Gladiolen umfäumt ist. Wirkungsvoll werden diese Blumenpartien nie werden. Eine geschlossene Rabatte, sei es nun vor oder neben der Laube, sei es zu beiden Seiten eines Ruhezuges, oder sei es, daß die Rabatten den Hauptweg flankieren, wird bei richtiger Anordnung immer ein freundliches Bild ergeben, ganz gleich, ob dieser Schmuck nun aus Rosen, einjährigen Sommerblumen oder Stauden, oder gar von allem auch nur etwas besteht. Die Gesamtkosten für diesen Garten würden sich ungefähr auf 90 bis 100 Mark stellen, allerdings ohne Laube. Ich denke hiermit eine kleine Aufklärung über die praktische Ausnutzung eines Kleingartens gegeben zu haben.

Die Vorliebe für den Facharzt

Unter der Überschrift „Zurück zum Hausarzt“ behandelt Sanitätsrat Dr. Julius Simon im Unterhaltungsblatt der Vossischen Zeitung vom 20. Januar 1926 die weit verbreitete Neigung besonders der wirtschaftlich besser Gestellten, den Allgemeinarzt möglichst zu umgehen und unmittelbar den Facharzt in Anspruch zu nehmen. Die folgenden Ausführungen dürften von allgemeinem Interesse sein.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in den letzten Jahren besonders nach dem Kriege bei der großstädtischen Bevölkerung, insbesondere bei einem großen Teil der sogenannten „besseren“ Praxis, eine vollständige Wandlung ihrer Beziehungen zum Arzte sich zeigt — insofern, als sie sich gewöhnt, den Allgemeinarzt, den sogenannten „praktischen“ Arzt, mehr und mehr auszuschalten und statt dessen von Fall zu Fall direkt den Spezialarzt, bald des einen, bald des anderen Faches, aufzusuchen oder bei jeder noch so geringfügigen Komplikation einer Krankheit und bei dem kleinsten technischen oder operativen Eingriff eine „Autorität“ zuzuziehen. Das geht vielfach so weit, daß manche tüchtige Allgemeinpraktiker aus der funderärztlichen chirurgischen, geburtshilflichen Tätigkeit fast ganz ausgeschaltet werden und daß sie in der „guten“ Praxis fast nur noch die Diensthoten, die eiligen Krankheitsfälle oder die Erkrankungen, deren Einordnung in ein Spezialfach Schwierigkeiten macht, zu sehen bekommen.

Offenbar spielt hier eine gewisse allgemeine Neigung unserer Zeit zu weitgehender Spezialisierung, wie wir sie auch im kaufmännischen und wirtschaftlichen Leben, bei der Auswahl von Spezialgeschäften, von Spezialanwälten usw. beobachten eine Rolle, vielfach auch eine Unterschätzung der mehr rein geistigen Arbeit des praktischen Arztes im Gegensatz zu der vielfach mehr technischen Fertigkeit des Spezialisten; oft ist es mehr eine gewisse Gedankenlosigkeit, indem man meint, daß es dem praktischen Arzte bei der heutigen Mannigfaltigkeit der medizinischen Disziplinen an Spezialkenntnissen der Einzelgebiete mangeln müsse. Zuweilen glaubt das Publikum in der heutigen, wirtschaftlich so schwierigen Zeit wohl auch eine Ersparnis zu machen, wenn es ohne Umweg über den Hausarzt direkt zum Facharzt geht. Und endlich, was die Hauptsache ist, es glaubt im Falle fast jeder Organerkrankung bei dem mit diesem Organ besonders vertrauten Arzte besser beraten zu sein, als bei dem Allgemeinarzt.

Wie steht es damit? Hat diese Neigung des Publikums, den Spezialisten zu bevorzugen wirklich nur Vorteile, oder bietet sie nicht auch Gefahren und Bedenken? Natürlich hat es schon manche Vorzüge, mit einer ernstlichen Augenerkrankung zum Augenarzt, mit einem Frauenleiden zum Gynäkologen zu gehen oder bei einem schweren Magenleiden den Internisten oder Magenspezialisten aufzusuchen. Aber, abgesehen davon, daß es lächerlich ist — wie es heute vielfach geschieht — mit jeder Blinddarmentzündung, jedem simplen Magenkatarrh wahllos den Spezialisten zu konsultieren, so kommen auch nicht selten Irrtümer in der Wahl des Spezialfaches vor. Nicht selten verirrt sich hinter einem scheinbaren Magen- oder Gallenleiden eine Nierenkrankheit, hinter einem scheinbaren Rektumkatarrh eine Zuckerkrankheit

oder Nierenentzündung, oder aber Erkrankungen eines Organs gehen Hand in Hand mit anderweitigen Störungen, die von dem allzu einseitig eingestellten Spezialarzt nicht so selten übersehen werden oder nicht richtig gedeutet werden können. Der erfahrene Allgemeinpraktiker sieht das doch vielfach von einer höheren Warte. (Schluß folgt.)

Jubilare des Hoerder Vereins

Herr Heinrich Frobose, geboren am 30. Sept. 1886 zu Dortmund, trat am 21. Febr. 1907 bei der Abteilung Brückenbau als Vorzeichner ein, in welcher Eigenschaft er bis Ende 1929 tätig war. Ab 1930 war Herr Frobose als Vorzeichnermeister in gleicher Abteilung in Diensten.

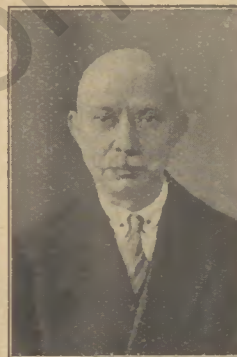


Herr Karl Siebald, geboren am 27. Juli 1890 in Hörde, konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurüdblicken.

Herr Siebald trat am 3. Januar 1907 beim Hoerder Hochofenwerk ein und rückte allmählich zum Maschinisten auf. 3. Jt. arbeitet er als Maschinist im Hochofen-Maschinen-Betrieb. Glück auf!



Herr Albert Schulz, geboren am 8. April 1884 in Blötenstein (Westpr.), konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurüdblicken. — Herr Schulz trat am 29. Sept. 1906 als Scherengehilfe im Blechwalzwerk ein und bekleidete diesen Posten bis zum Jahre 1928. Er wurde dann 1. Schnitter und ist auch heute noch in dieser Eigenschaft in demselben Betriebe beschäftigt. Glück auf!



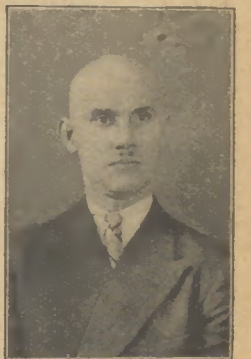
Herr Julius Renking, geboren am 10. März 1873 in Gelsenkirchen-Schalke, konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurüdblicken.

Herr Renking trat am 5. Januar 1907 als Ofenmann beim Blechwalzwerk ein, wurde später Walzer und dann Schrauber am Mittelblechgerüst. Den Posten als Schrauber hat Herr R. heute noch inne. — Glück auf!



Herr Franz Ludwig, geboren am 23. Februar 1892 in Hörde, konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurüdblicken.

Herr Ludwig trat am 27. Sept. 1906 beim Feinwalzwerk als Transporteur ein, wurde dann Streder und Walzer und ist auch heute noch in demselben Betriebe als Hobeler beschäftigt. Glück auf!



Herr Heinrich Hillebrand, geboren am 22. Dezember 1873, konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurüdblicken.

Herr Hillebrand trat am 27. Januar 1907 beim ehemaligen Dortmunder Hochofenwerk als Vorarbeiter für die Ueberwachung von Gas- und Dampfmaschinen und elektrischen Anlagen ein. Am 1. August 1912 wurde er Meister. Nach Stilllegung des Dortmunder Hochofenwerkes wurde Herr H. als Vorarbeiter zur Elektrischen Abteilung überwiesen, in der er heute noch beschäftigt ist. Glück auf!

Herr Ignaz Lukowski, geboren am 12. Juni 1871 zu Kewikschewo, trat am 17. Januar 1907 bei der Abt. Hochofen als Hilfsarbeiter ein und wurde später dem Hafen-Umschlagbetrieb als Erzladener überwiesen, wo er heute noch in derselben Eigenschaft tätig ist.

Bücherwart Adolf Schroeder †

Durch einen Unglücksfall wurde uns am 20. Februar d. Js. auf dem Wege zur Arbeitsstätte unser lieber Mitarbeiter Adolf Schroeder, Bücherwart unserer Werksbücherei, durch den Tod entzogen. Alle, die mit ihm irgendwie geschäftlich zu verkehren hatten, werden sein allzeit hilfsbereites, lebenswürdiges, freundliches Wesen schätzen gelernt haben. Dabei ist die Erfüllung der Wünsche, die tagtäglich an unsere Bücherei herantraten, mitunter gar nicht so einfach. Doch pflichtgetreu und nimmermüde übernahm er selbst die schwierigsten Aufgaben und löste sie auch.

So zuverlässig, eifrig und vorbildlich wie im Geschäft war er auch in seinem Privatleben. Ein sorgsamer Hausvater, pflichteifrig und emsig, in

jeder freien Minute nur auf das Wohl seiner Lieben bedacht, opferfreudig bis zur Selbstaufopferung, dabei immer freundlich und zufrieden. Wer Gelegenheit gehabt hat, sein schmudes Häuschen mit dem schönen Garten zu besuchen, mußte staunen über die Fülle von Arbeit, die Schroeder dort Tag für Tag geleistet. Der üppige Blumenflor, die sauberen Wege, Balkon und Gartenhäuschen und vieles im und um das Haus zeugen von seinem nimmer rastenden Sinn und seiner frei und froh machenden Arbeit unter Gottes freiem Himmel.

Nun ist er heimgegangen, allzufrüh für seine so umsorgte Familie, ohne daß es ihm vergönnt war, in Ruhe die Früchte seiner Arbeit zu genießen. — Wir denken Dein, lieber Kamerad, so oft wir Deine Arbeitsstätte betreten! Möge Dir die deutsche Erde leicht sein! — er.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: Anton Brummel, Zurihterei Walzwerk I, am 2. 1. 32; Ernst Gorzell, Thomaswerk am 8. 1. 32; Richard Hirsch, Masch.-Betr.-Großmalzw., am 10. 1. 32; August Schendel, Neubaubetrieb, am 12. 1. 32; Gustav Siebert, Preshwerk-Werstatt, am 6. 1. 32; Stefan Rißta, M. B. Stahlwerk, am 14. 1. 32; August Bracht, Walzwerk I, am 18. 1. 32; Friedr. Mislintat, Thomaschlammühle, am 20. 1. 32; Willi Eichmann, Martinwerk, am 21. 1. 32; August Kleffmann,

Walzwerk III, am 23. 1. 32; Otto Ziehe, Brückenbau-W., am 8. 1. 32; Hugo Loose, Zuriht.-Walzwerk 2/4, am 27. 1. 32.

Eine Tochter: Bruno Junge, Walzwerk IV, am 30. 1. 32; Franz Meyer, Thomaswerk, am 12. 1. 32; Karl Beder, Wagenbau, am 13. 1. 32; Hermann Fanslau, Hochofen, am 4. 1. 32; Heinrich Strad, Brückenbau, am 12. 1. 32; Fritz Schlander, Preshwerk-Werstatt, am 19. 1. 32; Paul Schwarz, Werksaufsicht, am 1. 2. 32; Georg Müller, Preshwerk, am 3. 2. 32; Friedrich Koch, Kraftwerke, am 6. 2. 32; Paul Wilinski, Hochofen, am 9. 2. 32; Alfred Buschcamp, Magnetfabrik, am 31. 1. 32; Eduard Schalow, Thomaschlammühle, am 12. 2. 32.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins

Geburten

Ein Sohn: 31. 1. 1932: Günter — Wilhelm Buder, Blechwalzwerk; 7. 2. 1932: Friedhelm — Helmuth Schäfer, Hochofenwerk; 5. 2. 1932: Otto Otto Godel, Haupt-Rep.-Werstatt; 16. 2. 1932: Heinrich — Heinrich Wernmann, Preshwerk.

Eine Tochter: 4. 2. 1932: Marianne — Johannes Döring, Hochofenwerk; 23. 2. 1932: Regina — Bernhard Alberterst, Kesselschmiede.

Sterbefälle

25. 2. 1932: Heinrich Neuhoff, Mechan. Werstatt; 25. 2. 1932: Theodor Großmann, Haupt-Rep.-Werstatt; 19. 2. 32: Ehefrau Franz Hintermeier, Masch.-Techn.-Abt.; 15. 2. 1932: Tochter Marianne — Ludwig Kolzaf, Martinwerk.

Lehrlingseinstellung 1932

Laut Beschluß der Direktion finden zum 1. 4. 1932 in der Lehrwerkstatt keine Lehrlingseinstellungen statt. Es werden nur einige Kaufmannslehrlinge mit Volksschulbildung und Laboranten eingestellt werden, für die aber schon hinreichende Meldungen vorliegen.

W.-Lehrwerkstatt

BROHLER



BROHL a. Rh.

Vertragslieferant der Großindustrie in Rheinland und Westfalen

Das gehaltvolle
Heil- und Tafelwasser

Privatbezug durch
Konsumanstalten und
Mineralwasserhandlungen
Karl Schroers Wwe. GmbH.
Duisburg-Ruhrort



Nicht nur an Sonn- und Feiertagen,
sondern ständig den vorzüglichen u.
ergiebigen **KA-I-RO-Kaffee**.

Das ist das Richtige!

Dortmund, Brückstr. 34 — Rheinischestr. 26
(Ecke Augustastr.)



Samen

für Garten und Feld
echt und hochkeimend
Säml. Düngemittel
Weit u. breit bekannt
ist mein

Vogelfutter
Versuchen Sie es auch!
KOSFELD, Dortmund
Rheinische Straße 156
(Verwaltungsgebäude).

Zu verkaufen

Kinderauto, sehr gut
erhalten, preiswert
zu verkaufen. Aus-
kunft: Verbandsstu-
be Hörder Verein.

Großag-Strahlamin,
1500 Watt, 210/240
Volt, fast neu, äußerst
preiswert zu ver-
kaufen. Angeb. unt.
L. B. 21 an das
Lit.-Büro.

Kompl. Lautsprecher-
anlage, Marke Blau-
punkt, mit 3 Röhren,
Altu und Gleich-
richter (Altu-Lader),
Neuananschaffungs-
wert RM 170.—,
Lautsprecheranlage
für RM 40.— ge-
gen bar zu verkauf.
Rheinische Str. 171,
III, Schalle rechts.

Radio-Apparat,
3 Röhren mit Laut-
sprecher, Altu und
Amdo, für RM 50.—
zu verkaufen. Hörde,
Bringartenstr. 27.

Gebrauchte, guter-
haltene Wasch- und
Bringmaschine
(Handbetrieb) z. ver-
kaufen. Angeb. unt.
L. B. 22 an das
Lit.-Büro.

Ein fast neues Da-
menrad zu verkaufen
oder geg. 3-Röhren-
apparat einzutausch
Angeb. unter 1100
an das Lit.-Büro

Bräutleute!

Nach wie vor liefern wir
Küchen u. Schlafzimmer
Einzelmöbel
zu günstigen Bedingungen
Bei Abzahlung in kleinen
Raten nur 3% Mehrkosten.
Sie ersparen sich Sorgen
durch einen unverbindlichen
Besuch. Befestigen Sie un-
sere Lagerausstellung

Möbel-
Brüggen

Schreinermeister
Nur Dorfstraße 42.

Gut erhalt. Damen-
fahrrad für RM 20.—
zu verkauf. Schrie-
gel, Adlerstr. 80

Ein weißes Metall-
bett mit Auflegema-
traze, gut erhalten,
billig zu verkaufen
Siegfriedstr. 16 II.

Zu kaufen gesucht

Gut erhaltener Kin-
derwagen, tiefergebaut,
zu kaufen gesucht.
Angeb. unt. B. 602
an das Lit.-Büro.

Zweifelb. Faltdool, gut
erhalten, zu kaufen
gesucht, gegen Bar-
zahlung. Genaue
Beschreibung und
Preis erb. u. M. W.
G. an das Lit.-Büro.

Gebrauchtes, aber
gut erhaltenes Faltdool
zu kaufen ges. Angebots
an Ziesel,
Dortmund, Rheinische
Str. 154, I. I.

Gut erhaltener Kran-
ten fahrrad zu tau-
fen gesucht. Angeb.
an Eiterling, Hörde,
Brutenbergstr. 30.

Verchiedenes

Wer gibt Hund kosten-
los ab? Gute Pflege
gesichert. Meldung
beim Pfortner Tor
I, Hörder Hochofen
werk.

Federbetten

Matratzen

Polster- und
Einzelmöbel
sowie ganze
Einrichtungen
und Herde

liefert billigs

Reinking

Hörder Neumarkt

Junge Lehrerin er-
teilt gründl. Klavier-
unterricht nach mo-
derner Methode, in
und außer dem Haus
bei billiger Be-
rechnung. Sunder-
weg 40, I. r. Aus-
kunft evtl. Werks-
telefon Nr. 533.

Wohnungsaustausch

Abgeschl. Drelzimmer-
Wohnung m. allem Zu-
behör geg. 3 od. 2 Zim-
mer, evtl. Werksw.,
zu tausch. gef. Angeb.
unter B. H. 100 an
Hoerder Verein.

Zu vermieten

Ein gut möbl. Zimmer
in ruhigem Hause
loftort zu vermieten.
Nah Hermann Dieh,
Mallinrodtstr. 42.

Behaglich möbliertes
Frontzimmer i. gutem
Hause mit oder ohne
Pension billig zu
vermieten. Frau
Ww. Aug. Schmidt,
Kleine Beurhaus-
straße 26,
(Möllerbrücke).

Große und trodene
Manfard zum Unter-
stellen von Möbeln
für 5 RM monatlich
zu vergeben. Angeb.
unter H. L. 17 an
Verwaltung Abt.
Hoerder Verein.

Wohnungsaustausch

Abgeschl. Drelzimmer-
Wohnung m. allem Zu-
behör geg. 3 od. 2 Zim-
mer, evtl. Werksw.,
zu tausch. gef. Angeb.
unter B. H. 100 an
Hoerder Verein.

Suche abgechl. Zwi-
el. Drelzimmerwohng.
evtl. im Tauchwege,
Karte vorh. Ang. u.
Werksr 480 (Portier
Forstungsamt).

Biete 2 gr. Zimmer,
abgeschl., Balk., elektr.
Licht, Gas, Waschl.
Suche 2 od. 3 Zim-
mer in d. Nähe z. tauschen.
Sternstr. 46, part. I.

Insertieren

bringt Gewinn!

Rosen, Dahlien

Blütenstauden, Obstbäume, Beerensträucher usw.

4 Wochen auf Kredit, ohne Anzahl.
Ware, die nicht gefällt, nehmen wir zurück,
dadurch ohne Risiko für Sie.

10 Buschrosen 1. 10 Sort. 2. 5
10 Edeldahlien 1. 10 Sort. 2. 5
10 Blütenstaud. 1. 10 Sort. 2. 5

1 Kletterrose 1. 10 M., 5 St. 1. 40 M.
1 Hochstammrose 100-125 cm Stammh. 1. 25

Illustr. Katalog über alle Gartenpflanzen gratis

F. Paulsen G m. b. H., Baumschulen
Elmhorn, Känkestraße

20 St. 3.80



Kretz

Blumen- und
Gemüsesamen

bringen Sie den reich illust.
Frühjahrskatalog

RAKREZ DORTMUND

Lütkebrückstr. 2 Ecke
Brückstraße

„Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“